

Soweit die sachlichen Informationen des Autors. Hätte er sich darauf beschränkt und auf zwei Druckbogen die Ergebnisse seiner Forschungen (vor allem zum 19. Jahrhundert und über die örtlichen Gegebenheiten) mitgeteilt, wäre ihm der Dank der Geschichtsforschung sicher gewesen. Niemand vermutet nämlich in einem theologischen Traktat des 13. Jahrhunderts Mitteilungen über abergläubig-magische Praktiken, die sich zudem noch heute genau lokalisieren lassen und bis in die Neuzeit herein fortgedauert haben.

Was machte aber der Verfasser, Assistenzprofessor an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris, aus alledem? Zunächst konnte er der Versuchung nicht widerstehen, den Text des Inquisitors quasi als eigene Entdeckung vorzuführen, obwohl der Bericht schon wiederholt gedruckt worden ist. Dann ging er daran, die geschilderten Vorgänge in ein vorgegebenes Begriffssystem einzupassen bzw. hineinzuzwängen. Eine wichtige Kategorie dabei ist der Gegensatz zwischen der mittelalterlichen, klerikalen, schriftlichen »Gelehrtenkultur« und der »folkloristischen« Kultur, praktiziert durch die Bauern. Daß die Kirche gegen eine solche »Kultur von unten« vorgegangen ist, um ihre Macht und ihren Einfluß abzusichern, versteht sich von selbst. (Auch die Schrift ist für den Verfasser vor allem ein Instrument der Machtstabilisierung.) Typisch für den Duktus der Deutung ist ein Satz auf S. 228: Der Bericht »veranschaulicht das Klassenbewußtsein der Bauern und verhilft zugleich zu einem Verständnis des zustiefst religiösen Charakters der ideologischen Konflikte innerhalb der feudalen Gesellschaft«. Mit solchen Beispielen könnte man beliebig fortfahren; doch würde man damit dem Buch zuviel Ehre antun. Was nicht in das vorgegebene Raster paßt, wird übersehen. So geht eine Mitteilung des Dominikaners völlig unter, das Schloß des Adligen, der einst den Hund erschlug, sei später durch »Gottes Willen« (S. 14: »divina voluntate«) zerstört worden. Schmitt erklärt nicht, weshalb der Inquisitor, selbst Teil der »feudalen Oberschicht«, im Untergang des adeligen Wohnsitzes ein »Werk der Hand Gottes« (»Strafe Gottes«?) sehen konnte. Abgesehen von solchen methodischen Fehlern scheint dem Verfasser jedes Sensorium für religiöse Entwicklungen abzugehen. Er bemerkt nicht, daß er mit seiner Begrifflichkeit, seinen Kategorien und den vorgegebenen Rastern der kirchlichen und theologischen Entwicklung des Mittelalters überhaupt nicht gerecht werden kann.

Zum Brunnen: Hätte der Verfasser seine Hand wirklich am Puls des kleinen Mannes, wie er zu haben vorgibt, würde er wissen, daß ein Landmann niemals einen Kadaver in einen Brunnen wirft. Müßte »puteum« nicht einfach mit »Schacht« übersetzt werden? Könnte es sich dabei nicht um einen jener Kultschächte handeln, welche die Kelten oft und oft angelegt haben? Dann wäre das Ganze nämlich das Fortdauern eines uralten Kultes aus der vorchristlichen Zeit, später durch eine christliche Legende gedeutet und oberflächlich christianisiert.

Wenn sich der Leser durch die über zweihundert Seiten hindurchgequält hat, bleibt ihm nur noch, sich darüber zu wundern, daß ein bislang angesehener Verlag ein solches Buch in deutscher (dazu schlechter) Übersetzung vorlegen konnte (das französische Original »Le Saint Lévrier« erschien 1979 in Paris).

An einigen Stellen klingt das Bedauern des Verfassers an, daß Etienne de Bourbon den Hain um den heiligen Brunnen abholzen ließ. Uns bleibt nur die Trauer um die Tannen, die für ein solches Buch dran glauben mußten.

Rudolf Reinhardt

4. Reformation – Gegenreformation – Katholische Reform

RAINER WOHLFEIL: Einführung in die Geschichte der deutschen Reformation (Beck'sche Elementarbücher). München: C. H. Beck 1982. 230 S. Paperback. DM 26,-.

Aufgabe einer Einführung ist es, Hilfen für die eigenständige Bearbeitung eines historischen Zeitraumes zu bieten. Dafür ist Wohlfeils Buch ein gutes Teilangebot. Da der Verfasser davon ausgeht, daß der gegenwärtigen studentischen Generation bestimmte Kenntnisvoraussetzungen zur Reformationsgeschichte fehlen, stellt er an den Anfang seiner Einführung ein Resümee des geschichtlichen Geschehens von 1500 bis 1555 in Form eines knappen historischen Abrisses. Der Bauernkrieg wird nur deshalb ausgeklammert, weil der Verlag, in dem das Buch erschienen ist, dafür einen eigenen Band vorgesehen hat. Ebenso klammert der Verfasser Themen aus, die bei Heinrich Lutz (Reformation und Gegenreformation) behandelt wurden, so z. B. die Grundzüge der europäischen Geschichte oder die Aufgaben der Periodisierung. Wohlfeil, der

schon in früheren Arbeiten die Sozialgeschichte dieser Epoche behandelte, stellt auch dieses Werk unter den Zentralgedanken einer verfassungs- und sozialgeschichtlichen Problematisierung. Sympathisch ist, daß der Verfasser seinen Wertungsstandort als Historiker dem Leser offenlegt, seine Einführung basiere auf einer sozialgeschichtlichen Betrachtungsweise bei zugleich grundsätzlichem Bekenntnis zum christlichen Glauben. Im zweiten Kapitel »Reformation, Gegenreformation, Zweite Reformation« zeigt der Verfasser, wie Reformation als ein unverzichtbarer Grundbegriff der Geschichte immer interpretationsbedürftig ist. Seine umfassende Untersuchung reicht bis zur marxistisch-leninistischen Verwendung dieses Begriffes. Auch die vom Quellenbegriff »reformatio« abgeleitete Terminologie wird berücksichtigt. Daß andere Begriffe aus dieser Zeit einer ähnlichen Untersuchung wert sind, darauf wird nachdrücklich hingewiesen. In zwei kürzeren Kapiteln werden dann, knapp und verständlich, die reformatorischen Lehren dargelegt und die konstituierenden Kriterien der reformatorischen Bewegung, die das Neue faßbar machen, zusammengestellt.

Fast die ganze zweite Hälfte des Buches nimmt dann die Darstellung der Forschungsprobleme und Forschungskontroversen ein: die Rolle der Humanisten, die Bedeutung der Stadt für die Reformation, der Widerhall der reformatorischen Gedanken in der Öffentlichkeit, die Reformation und die Bildende Kunst, radikale Reformation und Reformation-Revolution. Als Ergebnis dieser Ausführungen zitiert Wohlfeil zustimmend das knappe Urteil von Foschepoth, damals habe »weder der objektive Zwang, noch die subjektive Möglichkeit« zu einer frühbürgerlichen Revolution bestanden. Ein Anhang über wissenschaftliche Organisationsformen, Abkürzungen, Hilfsmittel, eine Auswahlbibliographie und ein Personenregister beschließen das Buch.

Wohlfeils Einführung ist eine zuverlässige Orientierung über einen bedeutenden Abschnitt der deutschen Geschichte, in dem vieles nebeneinander geschah. Das spürt man auch in der Darstellung, wenn die Sätze mit Fakten, Interpretationen und gelegentlich dazu noch mit kontroversen Meinungen beladen sind. Die im Text eingearbeiteten Belege anstelle eines in einer Einführung eher störenden Anmerkungsapparates sind nicht immer verständlich. Daß bei den historischen Personen die Lebensdaten in Klammern stehen, ist gut; bei den Herrschenden wäre die Angabe der Regierungszeit dazu hilfreich. *Andreas Zieger*

R[OBERT] W. SCRIBNER: For the Sake of Simple Folk. Popular Propaganda for the German Reformation (Cambridge Studies in Oral and Literate Culture 2). Cambridge (UK)–New York–New Rochelle: Cambridge University Press 1981. XI u. 299 S. 194 Abb. Ln. £ 25,-.

Art und Intensität der wechselseitigen Beeinflussung von Reformation und Buchdruck am Beginn der Frühen Neuzeit haben vor allem in den letzten Jahren ein stetig wachsendes Interesse der historischen Forschung gefunden. Dieses hat sich jedoch beinahe ausschließlich auf die verbalen Äußerungen konzentriert, mit denen die Kontrahenten der verschiedenen theologischen Lager versuchten, für ihre Ansichten Verständnis, Zustimmung und Unterstützung tendenziell der gesamten Bevölkerung zu gewinnen. In der vorliegenden Studie wendet sich der Autor, der durch eine Vielzahl vorangegangener Untersuchungen zur Geistes- und Sozialgeschichte der Reformation in Deutschland als einer der besten Kenner dieser Materie zu gelten hat, den gedruckten bildlichen Darstellungen zu, die im Meinungskampf der Reformationszeit als Propaganda-Medien eingesetzt wurden.

Knapp, aber doch sehr differenziert analysiert Scribner die miteinander verwobenen Kommunikationsvorgänge beim Einsatz der verschiedenen Medien (gesprochene Sprache, gedruckte Texte und Bildelemente) für die Verbreitung der reformatorischen Lehre und erarbeitet dabei seine Ausgangsthese: Nur die Untersuchung von Bildpropaganda gestatte den Zugriff auf die Motive für die bereitwillige Rezeption der reformatorischen Botschaft durch den »Gemeinen Mann«, d. h. durch die breite, in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht lesekundige Masse der Bevölkerung. Scribners Ansatz für die Analyse der reformatorischen Bildpropaganda darf als ein wichtiger methodischer Fortschritt gegenüber dem bisherigen, fast ausschließlich an Künstlerbiographien, kunstgeschichtlichen Schulen und ikonographischer Typologisierung orientierten Forschungsstand gelten. Scribner erprobt in seiner Studie die Einordnung der reformatorischen Bildpropaganda in genere in den Rahmen eines einheitlichen Interpretationsmodells, dem die Semiotik, die allgemeine Theorie von Zeichensystemen, zugrunde liegt. (Unter »Zeichensystem« in diesem Sinne kann z. B. eine natürliche oder künstliche Sprache, ein Signalsystem – wie etwa das der Verkehrszeichen – oder